

Gut Rocholz als Erinnerungsort

Am 1. September 1939 begann mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. Hinter den vorrückenden Truppen errichteten die Arbeitsämter sofort ihre Dienststellen, um in Abstimmung mit dem Reichssicherheitshauptamt und in Zusammenarbeit mit der deutschen Wirtschaft ausländische Arbeitskräfte als Freiwillige anzuwerben oder gewaltsam nach Deutschland zu bringen. Mit den Kriegsgefangenen allein konnte der durch Einberufungen zur Wehrmacht verursachte Mangel an deutschen Arbeitern nicht aufgefangen und der rasant steigende Arbeitskräftebedarf der deutschen Kriegswirtschaft nicht gedeckt werden.

Durch Verordnungen und Vertragsbedingungen in ihren Rechten beschnitten, durch falsche Versprechungen getäuscht, in schlechten Baracken und Lagern bei vielfach ungenügender Ernährung untergebracht und an der Rückkehr in ihre Heimat gehindert, arbeiteten über 13 Millionen zivile Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge aus allen Teilen Europas im Verlauf des Zweiten Weltkriegs zwischen 1939 und 1945 im Deutschen Reich¹.

Die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter arbeiteten vorwiegend in der Rüstungsproduktion, in Versorgungsbetrieben und in der Landwirtschaft. Sie wurden als Menschenmaterial missbraucht und ausgebeutet – sie wurden zu Zwangsarbeitern der Deutschen.

Insbesondere ab 1942, als das Deutsche Reich nach dem Scheitern der „Blitzkrieg“-Strategie auf die Kriegswirtschaft des „totalen Kriegs“ umstellte und fast alle deutschen Männer einberufen wurden, begann die massenhafte Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte. Nur mit diesen Zwangsarbeitern wurde die Versorgung der Bevölkerung und die Rüstungs- und Industrieproduktion aufrechterhalten. Kleine Handwerksbetriebe, Großunternehmen, Kommunen, Behörden, aber auch Bauern und private Haushalte, forderten immer mehr ausländische Arbeitskräfte an und waren somit auch mitverantwortlich für das System der Zwangsarbeit. In manchen Betrieben waren bis zu 60 Prozent der Belegschaft Zwangsarbeiter.

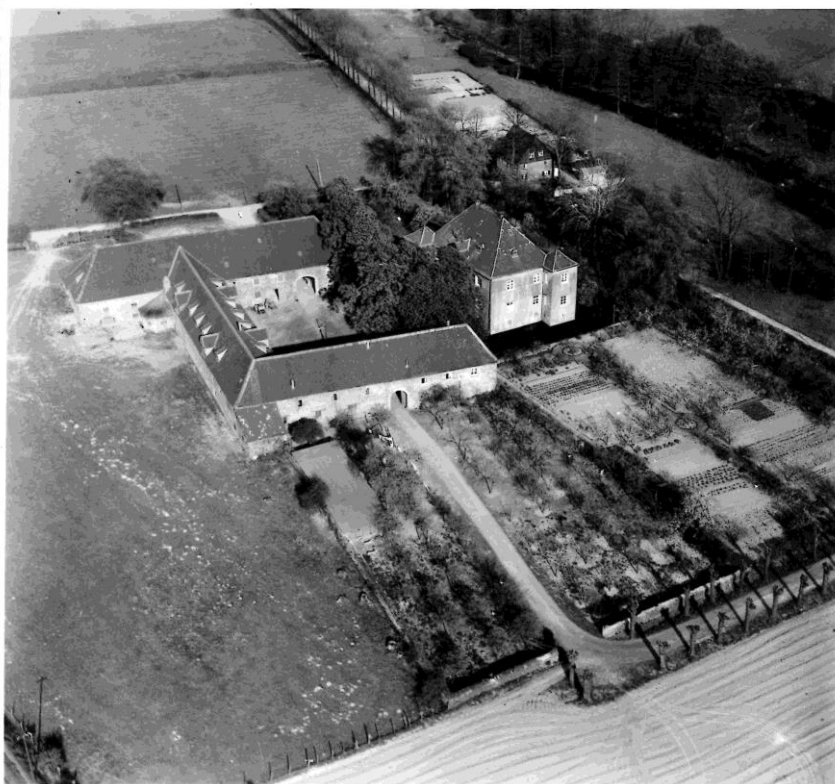
Als Arbeitskräftereservoir wurden alle überfallenen Länder benutzt. Aus Polen und der Sowjetunion kamen die meisten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Über ein Drittel waren Frauen, die gemeinsam mit ihren Kindern verschleppt wurden. 1944 mussten zudem fast zwei Millionen Kriegsgefangene in der deutschen Wirtschaft arbeiten. Die deutsche Industrie bediente sich immer stärker auch mit Konzentrationslager-Häftlingen.

Die Lebensbedingungen der zwangsweise in Deutschland arbeitenden Menschen waren je nach Nation, rechtlichem Status und Geschlecht unterschiedlich. Menschen aus der Sowjetunion und aus Polen (im NS-Jargon sog. Ostarbeiter) waren der Willkür der Gestapo und der Polizeidienststellen besonders wehrlos ausgeliefert. Entbehrungsreich und demütigend, aber im Vergleich erträglicher, war das Leben für westeuropäische Zwangsarbeiter, weil diese der „nordischen Rasse“ zugerechnet wurden.

Alle ausländischen Arbeitskräfte waren durch einen rassistisch-bürokratischen Repressions- und Kontrollapparat aus Wehrmacht, Polizei und SS - unter Beteiligung zum Beispiel von Arbeitsämtern, Stadtverwaltungen und Gesundheitsbehörden - streng überwacht. Sie wurden in zugige Baracken oder in überfüllte Wirtshäuser, Fabrikgebäuden und Veschläge eingepfercht - auch in Gevelsberg. Dies geschah vor allem im Gut Rocholz².

¹ Um die Lücken in Produktion und Versorgung zu füllen, benötigte das Deutsche Reich sog. „Fremdarbeiter“. Dies war der Sammelbegriff für alle ausländischen Arbeiter. In erster Linie Kriegsgefangene, aber auch Zivilarbeiter, die (scheinbar) freiwillig aus West und Ost nach Deutschland kamen.

² Die nachfolgenden Informationen stammen überwiegend von Bert Hoppe, der als 18-jähriger Schüler des Gevelsberger Gymnasiums im Rahmen des „Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte“ die überaus beeindruckende und lesenswerte Studie „Verdrängte Geschichte. Fremdarbeiter in Gevelsberg 1940 – 1947“ verfasst hat. Siehe Hoppe, Bert, 1991, Körber-Stiftung, Hamburg. Anhand der von ihm interviewten Augen- und Zeitzeugen werden die spärlichen noch vorhandenen bzw. Bert Hoppe zur Verfügung gestellten Daten und Informationen lebendig, auch wenn diese als subjektive Zeitzeugenberichte ggf. in Einzelfällen relativiert werden können.



Bildnachweis Gut Rocholz:
Stadtarchiv
Gevelsberg/Bestand 4101:
Das Luftbild ist von der
Befliegung 1957.

Während der Zeit des Nationalsozialismus befand sich auf Gut Rocholz - 1367 erstmals als Bestandteil der damals noch Berkenberger Burschop genannten Gemeinde Berge urkundlich erwähnt - von 1939 bis 1945 ein Zwangsarbeiterlager für verschiedene Gevelsberger Unternehmen. Die Stadt Gevelsberg hatte einen Teil der Wirtschaftsgebäude von dem Gutsbesitzer für die Errichtung eines Fremdenarbeitslagers gemietet³. Im Amtsdeutsch war dies das „Lager 580/Gevelsberg-Rocholz“. Die russischen Kriegsgefangenen kamen „waggonweise“ zunächst über Ostpreußen ins Zentralsammellager („Stalags“) nach Hemer, von dort wurden sie auf verschiedene Landkreise der Region aufgeteilt. So auch in die kleineren Außenlager wie Rocholz in Gevelsberg mit etwa allein 300 Russen, wie der Gutsbesitzer und Vermieter Thomas Rommerskirchen berichtete.

Auf den Gevelsberger Bahnhöfen kamen 1939 zuerst polnische, 1940 dann französische, Ende 1941 die ersten russischen und 1943 italienische Soldaten an.

Im Lager für Kriegsgefangene am Gut Rocholz lebten überwiegend Russen, Polen, auch einige Franzosen und Italiener, unter Umständen, die in manchem Schweinestall wohl besser waren. Die Fremdarbeiter wurden dicht an dicht von den Nazis gefangen gehalten und zur Arbeit gezwungen.

Zwangsarbeit gehörte zum Alltag in Gevelsberg. In Industrie, Landwirtschaft und privaten Haushalten musste Zwangsarbeit geleistet werden. Es werden für Gevelsberg zwischen 6.000 bis 8.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter geschätzt, die aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten Osteuropas, aber auch aus den westlichen Nachbarländern verschleppt wurden und in Gevelsberg Zwangsarbeit leisten mussten.

³ „Beim Einzug der Amerikaner in Gevelsberg fand man in Gevelsberg und der näheren Umgebung 260 Ausländerlager, die meist in einem menschenunwürdigen Zustand mit einer Besatzung von zirka 5000 Ausländern waren.“ Max Schüren, von den Amerikanern als Ausländerbeauftragter in Gevelsberg 1945 eingesetzt, zitiert nach Hoppe, 1991, S. 96

Auf Gut Rocholz lebte die Besitzerfamilie Rommerskirchen⁴ (mit zwei russischen Mädchen als Hilfskräfte) weiter im „Herrenhaus“, während in den rechteckig aufgebauten „Remisen“/ehemaligen Wirtschaftsgebäuden die vorwiegend russischen, polnischen und italienischen „Fremdarbeiter“ untergebracht waren. Als „Auslauf“ diente am Samstagnachmittag und am Sonntag ein Stacheldrahtverhau mit drei Toiletten (davon war eine noch defekt) für ca. 200 bis 300 gefangene Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Der Verhau mit Stacheldraht (oben, unten, überall) war ca. 8 x 20 Meter klein.⁵

Kein Umgang mit Kriegsgefangenen!

Wiederholt ist bekanntgegeben worden, daß jeder persönliche Umgang mit Kriegsgefangenen verboten ist. Dies sollte für jeden Deutschen auch selbstverständlich sein. Der Kriegsgefangene hat gegen das deutsche Volk gekämpft, er gehört zu denen, die uns feindlich sind oder feindlich waren. Daraus ergibt sich die Haltung eines jeden Deutschen von selbst. Trotz alledem kommen immer noch Fälle vor, die diese Haltung vermissen lassen. Wir weisen deshalb nochmals auf die schweren Folgen hin, die ein pflichtvergeßenes Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen nach sich zieht und warnen erneut selbst vor der kleinsten Übertretung des Gebots einfacher nationaler Selbstachtung. Kriegsgefangene dürfen auch keinesfalls irgendwelche Mittel erhalten, die ihnen eine Flucht ermöglichen oder erleichtern können. Wer dagegen verstößt, macht sich der Beihilfe zur Gefangenenbefreiung schuldig und wird schwer, ja sogar mit Zuchthaus bestraft. Für jeden deutschen Mann und jede deutsche Frau heißt das Gebot: Wer dienstlich oder beruflich mit Kriegsgefangenen in Berührung kommt, hat dies nur im Rahmen der ihm obliegenden Aufgaben zu tun. Alle anderen haben jeden Umgang mit Kriegsgefangenen zu unterlassen.

Quelle: Artikel in der Gevelsberger Zeitung vom 20. Mai 1941; entnommen aus Hoppe, S. 35-36

Rommerskirchen, Besitzer von Gut Rocholz, berichtet als Augenzeuge im Interview mit Bert Hoppe:

„...Die Russen, die mussten jeden Morgen antreten. Und das waren ja nun schon 300, über 300 (im Lager Rocholz), und die waren in der ersten Zeit so schlapp, die fielen um wie Fliegen! Auf einmal fiel einer um, und dann lag er da. Ja und dann wurde er wieder geschlagen; damit sie wieder aufstehen. Die haben ja sadistisch gearbeitet hier...“⁶

⁴ Das Ehepaar Rommerskirchen kaufte 1937 Gut Rocholz, das zuvor von 655 Morgen auf 200 Morgen aufgrund von Verkäufen geschrumpft war. Durch das staatlich finanzierte Zwangsarbeitslager mit entsprechenden staatlichen Subventionen konnte die Wirtschaftlichkeit des „Restguts“ bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs sichergestellt werden.

⁵ In dem Stalag Hemer waren die Zustände offensichtlich noch schlechter. Zwischen 1939 und 1945 sollen dort mehr als 22.000 Menschen gestorben sein – an Unterernährung und durch die Brutalität der Wachmannschaften. Dies auch der Grund, warum die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, selbst wenn sie schwer krank waren, nicht in das Lager Hemer zurück wollten.

⁶ Hoppe, S. 14

Nach Ankunft der ersten sowjetischen Soldaten Ende 1941 sollen allein 40 bis 50 Personen verstorben sein. Aus einem Schreiben des Arbeitsamts Schwelm an den damaligen Gevelsberger Bürgermeister geht hervor, dass nicht nur die Kranken, sondern auch Tote ins Stalag nach Hemer (zurück) gebracht wurden. Dies bedeutet, dass wahrscheinlich wesentlich mehr sowjetische Kriegsgefangene in Gevelsberg gestorben sind als auf dem Waldfriedhof beerdigt wurden.⁷

In dem nachfolgenden (fast einzigartigen) Dokument des Schwelmer Arbeitsamts vom 11.12.1942 wird sichtbar, welche Gevelsberger Firmen Kriegsgefangene anforderten und welche Firmen sog. „russ. Kgef. (=Kriegsgefangene)“ aus dem Lager Rocholz vom Arbeitsamt Schwelm zugewiesen bekamen.

Arbeitsamt Schwelm

Ordnungszeichen 5135
(Bei Druckerlegung bitte ansetzen)
Rechenbegründung Schwelm
Defizitkonto Dortmund 6712

An den
Bürgermeister der Stadt Gevelsberg
Herrn Dr. A. [Redacted]
Gevelsberg.

Schwelm, den 11. Dezember 1942
Ulrichstr. 10
Defizitkonto 107
Stad. Gevelsberg
Einf. 16-DEZ 1942
Abt. 10
Tagobuch Nr. 2

Betrifft: Feststellung von russ. Kgef. im Lager 580/Gevelsberg-Rocholz.
Vorgang: Ihr Schreiben vom 28.11.42

Nachstehend gebe ich Ihnen die gewünschte Anzahl der bereits zugewiesenen russ. Kgef. für folgende Firmen bekannt, die im Lager 580/Gevelsberg-Rocholz untergebracht sind.
Fa. Albers Herdfabrik, Gevelsberg 70 Kgef., Fa. Brandt, Ebbinghaus & Co., Gevelsberg 13 Kgef., Fa. Fr. Kottenhoff, Gevelsberg 22 Kgef., Fa. H. Dieckerhoff, Gevelsberg 40 Kgef., Fa. Gebr. Hölker, Gevelsberg 32 Kgef., Fa. Carl Sieper, Gevelsberg 30 Kgef., Fa. Gebr. vom Bruch, Gevelsberg 14 Kgef., Fa. Th. Buschhaus Söhne, Gevelsberg 15 Kgef.
Ich mache jedoch darauf aufmerksam, dass ein Teil der Kgef. durch Arbeit unfähigkeit bzw. durch Tod in das Stalag-Revier, Hemer zurückgeführt wurden, sodass es mir nicht möglich ist, die Anzahl der noch dort befindlichen Kgef. genau festzustellen.

Im Auftrag: [Redacted]

Quelle: Brief des Schwelmer Arbeitsamts an den Gevelsberger Bürgermeister vom 11.12.1942; entnommen aus Hoppe, S. 15

Albers Herdfabrik:	70	H. Dieckerhoff:	40
Brandt, Ebbinghaus:	13	Gebr. Hölker:	32
Fr. Kottenhoff:	22	Gebr. vom Bruch:	14
Carl Sieper:	30	Th. Buschhaus Söhne	15

Fast alle metallverarbeitenden Gevelsberger Firmen waren als „kriegswichtig“ eingestuft. „Als „kriegswichtig“ wurden auch die Bauernhöfe betrachtet, die die Ernährung der Bevölkerung sichern sollten.“⁸ In Gevelsberg wurden die Zwangsarbeiter zudem für Forst- und Kanalbauarbeiten eingesetzt.

Das Gevelsberger Standesamt meldete 1989 auf Nachfrage von Bert Hoppe 195 Kriegssterbefälle fremder Staatsangehöriger (149 männlich, 46 weiblich): 80 Sowjetrussen, 28 Italiener, 16 Franzosen, 9 Niederländer, 8 Jugoslawen, 6 Polen, 8 Sonstige, 41 unbekannte Ausländer. Hoppe geht davon aus, dass auf den Gevelsberger Friedhöfen mindestens 201 gestorbene Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beerdigt sind; die Anzahl der in Gevelsberg verstorbenen sowjetischen Soldaten aber

⁷ Siehe hierzu den informativen Beitrag von Detlef Raufelder „Der Städtische Waldfriedhof als Erinnerungsort“.

⁸ Hoppe, S. 12

wesentlich höher liegt aufgrund der Abtransporte von toten Kriegsgefangenen vom Lager Rocholz in das Stammlager nach Hemer.

Während im Lager Rocholz Sowjetrussen, Polen und Italiener untergebracht waren, „genossen“ die „westeuropäischen Fremdarbeiter“, insbesondere Franzosen und Belgier, eine gewisse Vorzugsbehandlung, sie waren oftmals in Wohnhäusern untergebracht und bekamen augenscheinlich auch besseres Essen und „sogar“ Hygienemittel wie Seife und in Einzelfällen, wie Augenzeugen Bert Hoppe berichteten, auch Musikinstrumente für die Freizeit. Die ohnehin schon höheren Essensportionen wurden für sie durch Pakete des Internationalen Roten Kreuzes noch aufge bessert. Die sowjetischen Kriegsgefangenen durften solche Pakete nicht erhalten, weil diese nicht gemäß den Genfer Konventionen behandelt wurden.

Im Lager Rocholz lag der tägliche Pro-Kopf-Verpflegungssatz bei 1,40 Reichsmark. Die Lagerhäftlinge bekamen gerade so viel zu essen, um nicht zu sterben. Und selbst dies traf auf viele Verstorbene nicht zu. Gleichwohl wurde dieser niedrige Verpflegungssatz von Firmenbesitzern, die diesen Betrag zahlen mussten, auch noch als zu hoch bezeichnet.

Viele Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter liefen daher in Firmen auf den Müllhaufen herum und suchten verzweifelt nach verwertbarem Essen. Einerseits gab es Deutsche, die den Menschen unter Gefahr Essen zusteckten, andererseits gab es auch Deutsche wie einen Gevelsberger Gießereibesitzer, der den Hunger der Russen ausnutzte, um mit ihnen „zu spielen“:

„...Der H. hier in Gevelsberg (Gießereibesitzer, d. Verf.) hatte eine Kiste Möhren und hat die in Formsand geschüttet. Und die Russen fielen dann wie die Wilden darüber her, waren ja total ausgeschmachtet, und haben sich da die Möhren aus dem Formsand geholt. Und der H. stand daneben, freute sich so richtig, die so zu demütigen...“⁹

Zu Kriegsende im Mai 1945 arbeiteten 6.363 Personen in Gevelsberger Betrieben; davon waren 2.119, also ein Drittel (33,3%) Ausländer/Zwangsarbeiter (davon wiederum 698 Frauen).

Nach dem Einmarsch der Amerikaner in Gevelsberg am 15. April 1945 und der damit verbundenen Befreiung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter begannen in Gevelsberg starke Plünderungen, die teilweise über zwei Wochen andauerten. Allerdings berichtet Eberhard Wehberg in seinen persönlichen Aufzeichnungen, die er mir vor Jahren zur Verfügung gestellt hat, auch von Beispielen, wo Fremdarbeiter die Deutschen schützten, wie im Fall seiner eigenen Familie.

Die Familie Wehberg hatte auf „Gut Berge“ schon seit Jahren sowjetrussische und polnische Fremdarbeiter. *„Diese entwurzelten Menschen wurden zur Familie gehörig behandelt, bekamen das gleiche Essen und alle Feste und auch Geburtstage, Weihnachten, Ostern wurden zusammen gefeiert...Den plündernden Landsleuten stellten sich unsere ausländischen Mitarbeiter (Russen + Polen) – die Familie Wehberg schützend – entgegen, sie ließen nur das Plündern von Essbarem zu, soweit die Vorräte es zuließen; sie gingen sogar hinterher und holten die Pferde (samt der Kippkarren zum Abtransport) wieder zurück zum Hof. Die unseren ausländischen Mitarbeitern übergebenen Wertsachen kamen alle wieder an die Familie zurück!“¹⁰*

Nach ihrer Befreiung machten sich viele ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter auf eigene Faust sofort auf den Heimweg; andere lebten als „Displaced Persons“ oder „Repatrianten“ weiterhin in Lagern und warteten auf die Rückkehr oder Ausreise ins westliche Ausland. Für viele,

⁹ Hoppe, S. 23

¹⁰ Wehberg, Eberhard: Rocholz. Persönliche Ausarbeitung. Im Besitz von Achim Battenberg.

insbesondere sowjetische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, war der Leidensweg 1945 noch nicht zu Ende. Sie wurden in ihrer Heimat oftmals pauschal der Kollaboration mit den Deutschen verdächtigt; nicht wenige verschwanden in den stalinistischen Lagern.

In Deutschland wurde die NS-Zwangsarbeit – trotz ihrer Verurteilung in den Nürnberger Prozessen – jahrzehntelang als übliche Begleiterscheinung von Krieg und Besatzungsherrschaft bezeichnet und damit zugleich bagatellisiert. Die deutschen Regierungen und die von dem Sklaveneinsatz profitierenden Betriebe lehnten lange Zeit – von wenigen Ausnahmen abgesehen – jegliche Übernahme von Verantwortung für die Opfer ab.

Bert Hoppe hat mit seiner Aufarbeitung der Gevelsberger Fremdarbeitergeschichte wichtige Aufklärung geleistet. Seine hervorragende Arbeit endet mit dem Schlusswort eines interviewten Gevelsberger Augenzeugen (Werner M.)¹¹:

„Ich geh mal davon aus, dass man sowas nicht vergessen darf. Alles was schlecht war, in der Vergangenheit, was über die Menschen gekommen ist, darf nie vergessen werden. Wo auch immer. Denn nur dann kann man auch mal was Besseres machen...“



Quelle:
Gut Rocholz
heute;
A. Battenberg

Verfasser: Achim Battenberg

¹¹ Hoppe, S. 111. Aus der Laudatio anlässlich der Verleihung des Ersten Preises des „Schülerwettbewerbes Deutsche Geschichte“ durch Bundespräsident Richard von Weizsäcker in Berlin am 28. September 1989 an Bert Hoppe: „...In ungewöhnlich zäher Recherchenarbeit beschafft sich der Verfasser Informationen, lässt sich nicht von lückenhafter Aktenlage und Datenschutzbestimmungen entmutigen. Ihm gelingt es, bei seinen intensiven Interviews mit Zeitzeugen durch behutsames, engagiertes und gezieltes Fragen Erinnerungen zu aktivieren. In Kombination mit den aus Zeitungen und Archivmaterialien gewonnenen Informationen entsteht daraus ein präzises, differenziertes, bedrückend-lebendiges Bild vom Alltag der Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion und aus Polen.“